

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 247.

Donnerstag, den 22. Oktober

1925.

„Draußen, am Wall von Sevilla . . .“

(34. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erica Geuve-Vörcher.

Der junge Athlet begann, einen Zusammenhang zu ahnen. „Gott, sie blähte sich so, Herr Hauptmann! Und bei meinen sachten Fragen über ihr Woher und Wohin prokte sie sogleich: daß sie es eigentlich gar nicht nötig habe, hier aufzutreten, denn sie sei ja die Gattin eines bisherigen deutschen Offiziers, der verdiene jetzt ganz klotzig in spanischen Peseten, und sie sei nur aus Liebe zu ihrer Kunst wieder zum Varietés gegangen, und weil der Impresario ihr keine Ruhe lasse! Und mit diesem „Impresario“, Herr Hauptmann — tanzte sie jeden Abend in ihrer Nummer die verrücktesten neuen Gesellschaftstänze —! Gesellschaftstänze, bei denen ihr Impresario sie einmal für Sekunden ganz herumkippte, Gott, ich kann das gar nicht so beschreiben! Einfach unglaublich verrückte Tänze mit Bein- und Armverrenkungen, und dann natürlich immer in ganz leichten Kleidern —“

„Und unter welchem Namen trat sie auf?“

„Unter Ihrem Namen, Herr Hauptmann! Ja, sie hatte die Schamlosigkeit, ihn auf jedes Programm zu setzen. Sie sagte: „zur Reklame!“ — In Rußland seien Großfürstinnen zum Varietés gegangen und hätten ihren Namen beibehalten, wenn sie in Paris und anderen großen Städten auftraten, behauptete sie —“

„Weil die Revolution diese Großfürstinnen zu Bettlerinnen gemacht hatte! Zu Bettlerinnen, denen man das letzte Kleid vom Leibe gerissen!“ unterbrach ihn jetzt empört Osterode, „die Beweggründe von ihr sind aber ganz andere —!“

Winkler preßte in Gedanken die schmalen Lippen fest aufeinander. Was er bisher vermutete, das bestätigte sich jetzt: diese Frau von Osterode war eine Abenteuerin, der wahrscheinlich der Herr Hauptmann durch irgendwie unbegreifliche Zusammenhänge ins Garn gelaufen war.

„Ich habe sie damals nicht merken lassen, daß ich Herrn Hauptmann ganz genau kenne und sie mir gar nicht imponieren kann. Ich dachte: halte ihr gegenüber deinen Mund! Wer weiß, wozu es gut sein kann —“ Und nun führt mich der Zufall mit Herrn Hauptmann hier zusammen, und ich kann es Herrn Hauptmann sagen.

Außerlich war der ganze Rest des Abends für Osterode verloren. Ein langgezogenes Klingelzeichen rief zum zweiten Teil der Vorstellung. Der junge Athlet richtete sich auf und bat, sich verabschieden zu dürfen, da er sich zu seiner „Luftnummer“ anzukleiden habe.

Osterode hielt seine Rechte noch einmal in seiner Hand und sah ihm in die guten treuen Augen. Er dankte ihm, sprach ihm von der Freude, ihn wiedergesehen zu haben, rühmte sein tapferes Sichdurchschlagen und rief ihm dann als Abschiedswort zu: „Auf Wiedersehen, Winkler, in einem schöneren deutschen Vaterlande! Dann zählen Sie immer auf mich, wenn ich Ihnen irgendwie helfen oder Sie fördern kann. Ja, gebe Gott, daß bald wieder andere Zeiten kommen —!“

Aber diese letzten Worte der Hoffnung versanken jetzt für ihn selbst vollkommen, als er sich wieder allein

überlassen war. Er zwang sich zur äußeren Höflichkeit, zum Selbstverständlichen, sah sich nach Frau Heilwiga um, fand sie und ihren Begleiter, von dem Tierpark zurückkommend, auf dem Wege zum großen Zelt, schloß sich ihnen an, fragte, ob sie viel Interessantes inzwischen gesehen, ließ sich wieder neben dem Ehepaar Benito nieder und schien äußerlich an den folgenden Programmnummern aufmerksam teilzunehmen.

Aber innerlich brannte eine Wunde in ihm und die Schmach, durch unglückliche Zusammenhänge, durch einst übereilte, ihm selbst nicht mehr begreifliche Entschlüsse sich an eine Frau gebunden zu haben, die ihm Unehre brachte! Die ihr bei der Trennung und seinem Abschied von Deutschland ihm gegebene Wort, der einstigen Laufbahn zu entsagen und als bürgerliche Frau in Zurückgezogenheit von seinen ihr überwiesenen Mitteln zu leben, in schmachlichster Weise hinter seinem Rücken brach! —

Erst als die Vorstellung zu Ende war und man sich gegenseitig verabschiedete, und auch der neue Bekannte, Professor Altmüller, mit der Bitte sich von Heilwiga entfernt hatte, sie am übernächsten Tage zu einer Führung durch Sehenswürdigkeiten abholen zu dürfen — erst da wurde Osterode wieder auch für seine äußere Umgebung wach.

Und während er neben Heilwiga durch das Gedränge dahinschritt, um sie nun in die Caseta zu Sanchez zurückzuführen, wühlten und gruben sich seine Gedanken in den brennenden Vorwurf ein, daß er Heilwiga einst um seines Berufes willen aufgegeben hatte! Legte das Schicksal vielleicht deswegen die Hand so schwer auf ihn zur Vergeltung, zur Vergeltung für seinen einstigen Mangel an Liebeskraft? —

Fünftes Kapitel.

Die Zeitungsjungen am Bahnhofe von Madrid suchten sich gegenseitig, wie üblich, durch Schreien und schnarrenden Gesang zu überbieten. Es war kurz vor der Abfahrt des Schnellzuges Madrid-Sevilla.

„Madriges steigt wieder in die Arena!“ riefen sie als Neues, „Manuel Madriges, der berühmte Torero, wird nach längerer Pause in Sevilla jetzt die Reihe der großen Stierkämpfe eröffnen.“

Sie setzten tatsächlich noch eine erhebliche Anzahl ihrer Zeitungen nach Verkündigung dieses für spanische Begriffe so wichtigen und interessanten Ereignisses ab!

Berez Sanchez de Madriges, wie sie nun nach spanischer Sitte unter Voraussetzung ihres Mädchensfamiliennamens hieß, entstieg gerade einem Auto am Bahnhofe, als die Zeitungsjungen an ihnen vorbeistürmten. Don Manuel pfiff einem von ihnen und kaufte sich eine Zeitungsnummer. Dann schob er sie mit leisem Lächeln in die Tasche des leichten hellgrauen Staubmantels.

Der Diener Carlos erwartete das junge Paar bereits in der Schalterhalle. Er war so vorsichtig gewesen, schon anderhalb Stunden vor der Abfahrtszeit sich an die lange Menschengruppe anzustellen, die an dem

einen kümmerlichen Schalter auf die Ausgabe der Karten nach dem Süden wartete. Er überreichte jetzt, erhitzt vom Gedränge und der langen Steherei, dem Herrn die Fahrkarten. Seit einiger Zeit war der Schalter bereits wieder mit der Bekanntgabe geschlossen worden: es seien sämtliche verfügbaren Fahrkarten für diesen Zug verkauft worden!

„Gut, daß ich so rechtzeitig kam! Es hat anscheinend schon eine wahre Völkerwanderung nach Sevilla eingeleitet! Diesmal noch früher als sonst zur Semana Santa. Nun, da Ostern dieses Jahr so spät fällt, will alles eben schon vorher den Frühling von Andalusien in Sevilla genießen!“

Die Zeit drängte. Perez hatte unterdessen an einem Zeitungsständer in der Schalterhalle sich die Zeit zu vertreiben gesucht. Es gab ja für sie nichts zu denken oder zu überlegen. Ihr wurde alles seit Kindertagen fertig geboten. Auch diese Reise verursachte ihr nicht die geringste Anstrengung. Das einzige, was sie in ihrer Stumpfsinnigkeit interessierte, waren die illustrierten Zeitungen, die in Spanien in so besonders großer Zahl erscheinen.

Der Diener ergriff mit einem Gepäckträger das Handgepäck und folgte der Herrschaft in den Zug. Er fuhr dritter Klasse, Don Manuel und seine Gattin erster Klasse im gleichen Zuge. Das große Gepäck war bereits ausgegeben.

Manuel war es angenehm, ein noch ziemlich leeres Abteil zu finden. Bei einer flüchtigen Musterung stellte er die drei Mitfahrenden nach Kleidung, Aussehen und Sprache als „Inglese“ fest — als Engländer! Er hatte den Inglese, die ja stets zahlreich in Sevilla vertreten sind, nie ein Interesse abgewinnen können. Jetzt freute es ihn, sich in seiner Unterhaltung mit Perez wenigstens keine Zurückhaltung auferlegen zu müssen. Unterhaltung —? Konnte man denn bei Perez überhaupt von einer regelmäßigen Unterhaltung sprechen —?

Auch jetzt verfolgte er, wie sie sich sofort ihre Ecke mit ihrem Reisefisken zurecht machte in der ausgesprochenen Absicht, um möglichst bald schlafen zu können! War doch der Schnellzug jetzt in geradezu nachschlafender Zeit — morgens 10 Uhr! — abfahrtsbereit! Wenn Perez sich schon jetzt zum Schlafen zurecht machte, dann konnte es während der elfstündigen Fahrt interessant für ihn werden!

Aber sie hatte ja auf Reisen oder zu Hause immer die ganzen Vormittage verschlafen und er hatte selbst zusehen müssen, wie er mit der Unterhaltung auf seine Kosten kam!

Eine wahre Empörung überkam ihn, als er wie in einem Schlaglicht die ganze Langeweile überlah, die er in dieser nun bald einjährigen Ehe an ihrer Seite hatte durchkosten müssen! Doppelt schwer und niederziehend für ihn, den Mann der Tat, des Mutes, des Kampfes, des unerhörten Wagens!

War er, wenn er diese Monate seit seiner damals in Barcelona so glanzvoll gefeierten Hochzeit überdachte, nicht wie in einem goldenen Käfig gewesen —?

Es gab gar keinen Ausdruck dafür! Er starrte aus dem Fenster! Der Zug fuhr noch immer sehr langsam, gleichsam tastend. An der Brücke über den Manzanares wurde ausgebessert. Deshalb fuhr man vorsichtig. Das Flussbett war jetzt, nach der ungeheuer starken Schneeschmelze von den Pyrenäen her, ziemlich hoch voll Wasser. Die Flut wälzte sich, wie immer, in gelbem Lehmgrau dahin. Eine Anzahl Wäscherinnen knieten an den Ufern und rieben und wuschen und schwachten! Die fertige Wäsche flatterte im Frühlingswinde frisch und led auf all den Raketen, die an den Ufern die Wäscheleinen ersetzten!

Ja, seine Ehe war bisher ein goldener Käfig gewesen! Aber warte nur, Perez, jetzt fordert dein Gatte sich wieder seine Rechte im Leben und Beruf.

Unwillkürlich griff er nach der Zeitung. Er faltete sie auseinander. Schon gleich auf der zweiten Seite, unmittelbar unter den wichtigsten politischen Nachrichten, stand in großen Lettern die Ankündigung: „Manuel

Madriguez steigt in Sevilla zur Eröffnung der großen Frühjahrsaison und Stierkämpfe wieder in die Arena!“

Als sein Auge diese Stelle überflog, war es ihm, als beginne nun endlich ein schwerer Druck vor ihm zu weichen. Ein Druck, der all die Monate seit seiner Verheiratung Tag um Tag — Woche um Woche — zugenommen hatte.

Er fühlte, wie ihr Blick unter ihren halbgeöffneten Lidern auf ihm ruhte. Sie sahen einander gegenüber am Fenster. Als er sein Auge halb zerstreut hob, gewahrte er ihren Blick voller Liebe, mit dem sie ihn betrachtete. Es war fast der Blick einer hündischen Treue und Liebe. Der Blick des tiefergebenen, anhänglicher Tieres. Ihre Liebe zu ihm war wohl immer die gleiche geblieben. Aber sie selbst war in ihrer Liebe so langweilig geworden, so unendlich langweilig, ohne jede Überraschung, oder neue Spannung oder neuen Reiz!

Plötzlich neigte sie sich um ein Stückchen ihm entgegen, da sie ihn beim Lesen der Zeitung sah —: „Denke dir, Manuel, eben in der Schalterhalle betrachte ich mir flüchtig die ausgelegten illustrierten Zeitungen. Eine trug als Bild auf dem Titelblatt das Bild eines jungen Mädchens — der jungen Sängerin und Tänzerin, von der die Herren neulich schon in Barcelona schwärmten!“

Er hob den Blick und fragte ohne besonderes Interesse zurück: „Eine neue Sängerin —? Irgendeine aus — Paris —? Importiert von den großen Pariser Varietébühnen —?“

„Nein, eben nicht! Eine Spanierin! Ja, man sagt ja sogar: sie stamme aus Andalusien! Deswegen nenne sie sich auch: „La Andalusita —!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Erbonkel.

Von Carrn Brachvogel.

Die gesamte kommerziell-tätige Familie Sellrainer u. Co. nebst allen Nebenlinien brandete seit Tagen in Empörung. Hatte auch allen Grund dazu, denn Theo, der bis in sein dreißigstes Jahr wohlbehütete Familiensohn, gedachte Lolina Lolana zu heiraten. Lolina Lolana vom Film, an dessen Himmel sie aber nicht etwa als Star glänzte, sondern nur als Komparserie, wenn sie nicht gar etwa Filmbörse war. Von solch seinen Unterchieden wußte allerdings die Familie Sellrainer u. Co. nichts — aber Lolina Lolana war Film und das genügte.

Schwestern, Tanten, Basen jammerten inbrünstig durcheinander.

„Sie hat ihn verherzt! Vor dreihundert Jahren hätte man so eine als Here verbrannt!“

„Er steht unter hypnotischem Einfluß! Hier walten überhöfliche Kräfte, deren Art wir noch nicht verstehen!“

„Er ist als nicht normal anzusehen! Man sollte einen Psychiater zu Rate ziehen!“

Und was derlei Vorschläge und Vermutungen mehr waren. Die verwitwete Frau Kommerzienrat Sellrainer u. Co. fuhr sehr drastisch und realistisch in all diese Auszüge hinein: „Verherzt! Überhöfliche Kräfte! Psychiater! Mir wird übel, wenn ich all den Unsinn höre! Aus Eigensinn will er sie heiraten, aus purem Eigensinn! Weil wir alle dazugegen sind, legt er seinen dummen Kopf auf!“

Mit dieser Erkenntnis bewies die verwitwete Frau Kommerzienrat Sellrainer u. Co., daß sie sich auf Psychologie verstand. Theo, der geistig nicht beengt war und in der Familie stets ein wenig als „Schammerl“ behandelt wurde, versteifte sich auf diese Heirat mit dem ganzen Eigensinn des Einfältigen und des Menschen, der zum erstenmal eine gewichtige Rolle spielt. Wobei allerdings nicht verschwiegen werden kann, daß er auch ohne den Sturmapparat der Familie Lolina Lolana zur Frau gewählt hätte. Benigstens bildete er sich ein, daß die Wahl von ihm ausgegangen war — in Wirklichkeit hatte sich das Filmfräulein den wohlhabenden, geistig mächtigen Familiensohn regelrecht angeeignet.

Die verwitwete Frau Kommerzienrat Sellrainer u. Co. seufzte: „An Onkel Leopold sollte sich Theo ein Beispiel nehmen! Onkel Leo hat, weiß Gott, sein Leben in vollen Zügen genossen, aber nie und nimmer wäre es ihm eingefallen, so eine Heirat zu schließen!“ Und nachdem sie noch Eitliches über die Vorzüge des unvermählten Erbonkels Leopold georakelt hatte, kam die Erleuchtung über sie: „Ich schreibe an den Onkel Leopold! Unsere ganze Familie hört stets auf ihn gehört! Er soll Theo den Kopf auredt geben!“

Onkel Leopold kam. Kam gerne, denn er sah als schwerindustrieller Direktor in einem gottverlassenen Nest und war froh, wenn irgend eine Gelegenheit ihn in die

Stadt rief. Er war ein wohlkonservierter Sechziger, tadellos rasiert und gepflegt und hinter seinen Brillengläsern sahen ein Paar Augen, in denen hundertaufend junge Teufel tanzten. Er sah und hörte den Familienjammern, besah kundig ein defolletiertes Bild Lolinas, das die Entrühteten heimlich aus Theos Zimmer entführt hatten und das sie mit den Worten begleiteten: „Das Bild sagt, alles. Mehr braucht man von der Person nicht zu wissen!“

Onkel Leopold schien aber anderer Ansicht, denn er verstandete der erstaunten Familie, daß er selbst mit Fräulein Lolina Rücksprache nehmen wolle.

„Ich hoffe, daß es mir gelingt, ihr Gewissen zu wecken und ihr klar machen, daß sie nicht in eure Familie paßt!“

Die verwitwete Frau Kommerzienrat Sellrainer u. Ko. dankte ihm bewegt. Dann stand Onkel Leopold vor Fräulein Lolina.

Sie trat ihm mit einer Würde entgegen, die einem Titel des neuen Gesellschaftsfilms „Vor der Entscheidung“ alle Ehre gemacht hätte.

Sie wünschen, mein Herr?“

Er verneigte sich. „Ich wünsche, was wohl jeder Mann in Ihrer Gegenwart wünscht, doch ich werde nicht vermessen genug sein, solchen Wunsch in Worte zu kleiden!“

Sie geriet etwas aus dem Konzept der Würde, diemeil im Film keine Konversation gemacht wird. Auf eine Handbewegung hin, die sie der Filmbild abgelauscht hatte, nahm Onkel Leopold Platz und begann zu sprechen. Sprach vom geröteten Familienalltag... von der mißlichen Stellung eines Eindringlings... vom Ehebruch, in das eine schöne und begabte Künstlerin sich nicht spannen lassen sollte...

Fräulein Lolina, die ein verständiges Mädchen war, wurde auch zusehends nachdenklicher und vertrauensvoller. Lezte zuweilen ihre Hand auf Onkel Leopolds Arm, nannte ihn einmal „lieber Herr“ ein anderes Mal „hochverehrter Herr Onkel“ und erwies sich als so vernünftig, daß er schon nach wenigen Tagen seinen Besuch wiederholte. Nach dem dritten Besuch konnte er der aufmerksamen Familie vermelden, daß Fräulein Lolina Lolana endgültig auf Theos Besitz verzichte.

Die gesamte Familie samt allen Nebenlinien war beglückt, nur Theo war etwas peinlich berührt, daß er so schnell und leicht aufgegeben war. Als Erbstück wurde er nun von seiner Familie nicht mehr wie ein Schapperl, sondern wie ein entführt gewesenes und rückerstattetes Kleind behandelt. Man dichtete ihm die schönsten Eigenschaften an, nur um Lolinas Verzicht auf ihn desto schmächtlicher erscheinen zu lassen. Ja, wenn man die Familie Sellrainer u. Ko. jetzt hörte, war Lolinas Entsaugung noch verwerflicher als ihr Begehrt, Theos Frau zu werden.

Weil aber kein Glück auf Erden vollkommen ist, fiel auch in diesen Freudenbecher bald ein großer Gifttropfen. Nach einiger Zeit teilte nämlich Onkel Leopold seiner Familie schriftlich mit, daß er leben in aller Stille Fräulein Lolina Lolana geheiratet habe. Und nach schidlicher Frist meldete er die Geburt eines Sohnes...

Der Goethekenner.

Von Wilhelm von Hebra.

Ich schrieb einen Roman, dessen Schlukapitel aus besonderen Gründen auf einem ungarischen Gutshof spielen mußte. Ich kannte Ungarn nur sehr oberflächlich, das Gutsleben in Ungarn gar nicht. Gerade in dieser Zeit, als die Füllung dieser Lücken, wollte ich den Roman zu Ende führen, immer dringlicher wurde, traf ich einen Kameraden aus meiner Militärszeit, den Hularenoberleutnant Jeno Vigasszi von Vigas und Hódmező, klatte ihm mein Leid und fand sofortige Hilfsbereitschaft.

„Wahst du, werd ich schreiben sofort an meinen Better, den Vigasszi Lajos, der hat Gut bei Gönnyös, ganz mitten in Ungarn. Is ganz besonders gottfreundlich. Is ihm sicher interessant, ainloben Schriftsteller. So gaitiges Mensch wor sicher noch nie dort.“

Eine Woche später hatte ich die Einladuna ins Kastell Falloweni, das dem Lajos Vigasszi gehört. Wenige Tage nachher traf ich dort ein. Ich wurde empfangen, als wäre ich ein alter Freund des Hauses, wurde, wie es in Ungarn üblich ist, logleich von den Herren geduat, von den Damen mit Vornamen gerufen, nahm an der lebhaften Geselligkeit des Kreises teil, empfand bald Zuneigung zu allen diesen Menschen und fand auch Gegenliebe. Nur, daß ich Schriftsteller bin, wirkte befremdend, erweckte oft die Furcht, daß ich mich langweile, und den Wunsch, mir etwas Besonderes, meiner Sonderart Entsprechendes zu bieten.

Eines Tages kam der Lajos Vigasszi in aller Frühe in mein Zimmer, freudig erregt.

„Oho der Manni Gerencs is zurückkommen. Hob' dir schon erzählt von ihm. Der is wos für dich. Mit dem wirst dich nicht langwallen. Der kennt ungarische Literatur auszeichnet und daitische auch. Hot große Bibliothek, hot aonaen großen Kasten voll Bücher, nur Bücher drin, nur Literatur: Wie loat mon bei aid? So, wahst schon. Oho nur Literatur schones. Gait Obend find wir alle beim Gurelzi Ernd und der Manni auch. Dos wird sein interessant für dich. Do wirst können reden wie mit dainen Kollegen in Wien. Abigens meine Frau hot mir gesagt, daß du auch host geschrieben in Zeitungn Artikel über Goethe. Wirklich? Is wahr? Wirklich interessant, ganz besonders interessant.“

„Wahst, ich hob Goethe nicht gelesen, aber wir offe hier haben besonderes Respekt für ihn, wor sicher großes Mensch. Der Manni erzählt oft von ihm. Is dann immer sehr interessant. So, jo, der Manni wahst viel.“

Als wir bei Gurelzi eintraten, war der Manni noch nicht dort. Alle waren gespannt auf das Zusammentreffen zwischen ihm und mir, auf die Gespräche, die wir führen würden. Alle waren der Lobeserhebungen auf Manni voll; er sei der gebildete und geistvollste Mann des Kreises; er könne sich überall leben lassen, überall seinen Mann stellen, in Budapest wie in Wien oder Paris; ich müsse vor allem über Goethe mit ihm reden; denn mit Goethe beschäftige er sich am meisten.

Der große Augenblick kam. Manni betrat den Salon. Er wurde schon in der Tür mit eiligen Informationen über meine Person überschüttet.

„Du, do is Mann für dich, Schriftsteller.“

„Mit so ain Mann wirst dich richtig unterhalten können.“

„Du, der is gaitiges Mensch wie du.“

„Hot schon geschrieben großes Roman.“

Manni sagte zu mir: „Trai mich, daß du do bist. Do hob ich endlich wieder Mensch, wo kann reden von Literatur.“

Lajos Vigasszi rief dazwischen:

„Hot auch geschrieben in Zeitungn Artikel über Goethe.“

Manni schien darob sehr erfreut.

„So, host auch geschrieben über Goethe. Sehr interessant, sehr interessant. Hob' auch viel gelesen von ihm. Wahst, seine Werke mag ich nicht, die sein nix, aber als Mensch is mir sehr sympatisch, wirklich sehr sympatisch.“

Musiker-Anekdoten.

Von Karl Pütze.

Der Wiener Dichterkomponist Thomas Kolchat, bekannt durch seine gemütvollen, volkstümlich-anpruchslosen Wörthersee-Lieder, hatte sich mit dem Komponieren mehr zu quälen als mit dem Dichten. Vor Jahren klangte er einmal dem unterdessen recht berühmt gewordenen Musiker Kolb, dem Leiter des Kolb-Quartetts, daß er bei einer Komposition, von der er sich sehr viel verspreche, abiolut keinen Übergang von Dur nach Moll finde. Kolb tröstete den Komponisten: „Aber so bleiben Sie doch bei Dur — das ist doch eine ganz schöne Tonart!“

Eine bekannte und beliebte Sängerin, deren Name nicht näher als mit L. bezeichnet sein mag, war dafür bekannt, daß sie eingegangene Verpflichtungen zum Ärger und Entsetzen ihres Impresarios — und der Konzertleitungen — nur in wenigen Fällen innezubalten pflegte und immer plausible Entschuldigungsgründe, meist Krankheit, (er-)sand.

Eines Tages wurde der Impresario der Sängerin gefragt, ob Fräulein L. ihre Dispositionen für die kommende Spielzeit schon getroffen habe. Da lachte der Impresario sarkastisch und sagte: „Nein, Fräulein L. hat ihre Indispositionen noch nicht getroffen!“

Julius Stettenheim, der bekannte Humorist, hatte einen heillosen Zorn auf die — Operetten. Warum, das mag hier unbeachtet bleiben. Jedenfalls hat er oft in billigen Aphorismen seinem Herzen Luft gemacht, und zwar vornehmlich in seinen „Ein- und Zweiseilern“ und schon — man denke — im Jahre 1896!

So schrieb er u. a.: „Die meisten Operetten-Partituren werden mit — Kopiertinte geschrieben!“

„Man kann die meisten Operetten-Librettisten nicht schlimmer kritisieren, als daß man ihnen eigenen Text liest.“

„Der Hineuner mag noch so diebisch perantant sein — Operetten komponiert er denn doch nicht!“

Scherz und Spott

Die neue Zeit. „Abermorgen wirst du sechzehn Jahre alt, mein Kind“, sagt die Mama zu ihrem Töchterchen. „Du bist also lezt erwachsen. Lasse dir die Haare abkneiden und die Kleider kürzer machen.“

Recht erbaulich. Frant (zum kleinen Bruder seiner Angebeteten): „Sag mal, hat sich deine Schwester gefreut, als sie hörte, ich hätte nach ihr gefragt?“ — „Ja, sicher, denn als ich ihr berichtete, Herr Frant war hier, während du gerade aus warst, sagte sie: „Gott sei Dank!“ (Ideas.)

Boshaft. Altes Fräulein (zu ihrem Tischnachbar, der sich sehr mit ihr langweilt): „Sie dürfen es mir glauben, ich habe schon viele Körbe ausgeleert.“ — „So? Na, Sie hatten ja auch reichlich Zeit dazu.“ (Lise.)

Die Auskunft. Junge: „Bata, warum steht denn da: Das Stehenbleiben auf der Brücke ist verboten?“ — Vater: „Dummer Bua, dummer! Weil du sonst nit auf die andere Seiten überkommst!“

Zwei Wartezimmer. „Haben Sie denn auch ein Wartezimmer?“ wird der junge Arzt gefragt, der sich vor kurzem niedergelassen hat. — „Sonar zwei“, erwidert er leuzend. „Eins, in dem meine Patienten auf mich warten sollen, und eins, in dem ich auf meine Patienten warte.“



Für das Pflanzen der Obstbäume und Beerensträucher ist der Herbst die beste Zeit

Warum so eilig in diesen Dingen und warum nicht warten bis zum Frühjahr, da das Anwachsen der Gehölze dann sicher und jedenfalls schneller von Statten geht? Da müssen doch überzeugende Gründe dafür sprechen. Schon im Herbst die Neupflanzung vorzunehmen.

Zunächst ist mit dem Besuche der Bäume und Sträucher zu rechnen, der nicht frühzeitig genug geschehen kann. Die Baumschulen verfügen dann noch über eine reiche Auswahl, so daß man nicht nur schöne, tadellose Bäume sich aussuchen, sondern auch die gewünschten Sorten erhalten kann. Während im Frühjahr beides in der Regel nicht mehr der Fall ist. Also, darum recht frühe im Herbst seine Bäume und Sträucher beschaffen!

Ein weiterer Hauptgrund für die Herbstpflanzung ist der, daß die Gehölze bei warmem Wetter noch neue Wurzeln bilden, also noch anwachsen und dadurch einen Vorprung im Frühjahr bei Beginn der Wachstumsperiode haben. Das ist besonders beachtenswert und für den Baum von großem Vorteil, wenn im Frühjahr etwa trockene Zeit einsetzt, die den jungen Baum leicht in die Gefahr bringen kann, einzuziehen, wenn nicht umfangreiche Maßnahmen gegen das Vertrocknen getroffen werden. Diese Gefahr ist jedoch bei weitem nicht so groß, wenn rechtzeitig im Herbst gepflanzt wird.

Auch durch den Transport können die Bäume und Sträucher im Frühjahr mehr als im Herbst gefährdet werden, besonders wenn sie längere Zeit auf der Bahn lagern oder weite Wege auf einem Wagen ohne besonderen Schutz transportiert werden. Wie leicht trocknen dann die Wurzeln in der trockenen Frühjahrsluft aus, zumal die im Frühjahr ausgegrabenen Bäume weit empfindlicher sind als im Herbst zu Anfang der Ruhezeit.

Bei den Beerensträuchern ist aber entschieden eine Herbstpflanzung vorzuziehen, da sie im Frühjahr schon zeitig auszuwachsen, oft überraschend schnell, daß dann ein Verpflanzen, namentlich der Stachelbeeren, nicht mehr ratsam ist. Für die Himbeeren ist es unbedingt nötig, daß ihr Holz erst vollständig ausgegereift ist, ehe sie verpflanzt werden, da sie sonst leicht eingehen.

Wie pflegt man seine Zimmerblumen im Winter?

Der Herbst hat nun endgültig seine Herrschaft angezogen. Immer rauher und kühler wird die Witterung. Die Blätter sind schon fast alle von den Bäumen heruntergefallen, die Natur stirbt ab. Auch die Topfpflanzen in den Balkontöpfen und in den Gärten vermögen nicht mehr im Freien auszuharren, es ist die höchste Zeit, sie ins Zimmer hineinzunehmen, denn sonst könnten sie von den Nachtfrostschäden leiden.

Wie aber behandelt man diese Blumen im Zimmer, damit sie den Winter gut überleben und uns im nächsten Jahre wieder mit ihrem Blütenstaub erfreuen können? An sich ist für sie der Aufenthalt im Zimmer, wo sie verhältnismäßig wenig Luft und Licht haben, widernatürlich, und was hier an natürlichen Daseinsbedingungen fehlt, muß durch bessere Pflege ersetzt werden.

Vor allem muß für die Blumen ein günstiger Standort ausgesucht werden. Möglichst nahe am Fenster, wenn es geht, von der Ostseite, damit sie recht viel Licht und Sonne bekommen können. Außerdem soll die Temperatur des Zimmers, in dem die Blumen stehen, nicht zu hoch sein. Dann muß auch vor allem für eine regelmäßige und sachgemäße Zufuhr von Wasser gesorgt werden, denn ohne dieses können die Pflanzen nicht leben. Aber man darf auch nicht vergessen, daß ein Zuviel hier ebenso schädlich ist, wie ein Zuwenig. Man überzeuge sich erst immer durch Hineinfühlen mit den Fingern, ob die Topferde trocken ist und nur wenn dies der Fall ist, soll man gießen. Man Sorge auch dafür, daß auf den Untersätzen der Blumentöpfe nicht längere Zeit Wasser stehen bleibt, denn das könnte ein Faulen der Wurzeln zur Folge haben. Zum Gießen benutze man nicht zu kaltes Wasser, dieses muß vielmehr etwa die Temperatur des Zimmers haben.

Ein weiteres notwendiges Erfordernis der Pflege der Zimmerblumen ist das regelmäßige Bespritzen oder auch Abwaschen der Blätter mit Wasser, das auch hier die Temperatur des Zimmers aufweisen muß. In den Blättern der Pflanzen befinden sich nämlich zahlreiche kleine Poren, durch die die Pflanze atmet und die Nährstoffe aus der Luft aufnimmt. Sind nun diese Poren mit Staub verstopft, was in den großstädtischen Zimmern, besonders im Winter, wo die Ofen geheizt werden, schnell eintritt, dann vermag die Pflanze nicht zu gedeihen.

Das Umtopfen der Pflanzen in dieser Jahreszeit ist nicht angebracht und sollte nach Möglichkeit bis zum Frühjahr aufgehoben werden. Auch das Düngen unterbleibt lieber im Herbst und Winter. Jetzt hat die Pflanze ihre Ruhezeit, sie verbraucht nicht so viel Nährstoffe. Um zu erreichen, daß die Pflanzen diese ihre Ruhezeit voll ausnützen können, wird man am besten gewisse Pflanzen, wie Geranien und Fuchsien, in einen halbdunklen Ort stellen, etwa auf den Boden oder in den Keller (natürlich darf es an diesen Orten weder zu kalt noch zu heiß sein, letzteres ist in den Kellern der Häuser mit Zentralheizung leicht der Fall, wo die Heizungsströme durch die Kellerräume gehen). Sie werden dort die Blätter ganz verlieren, um aber im Frühjahr um so kräftiger auszuwachsen und schöner zu blühen. Natürlich darf man sie nie ganz aus den Augen lassen. Etwa alle vier Wochen sieht man mal nach, ob der Erdboden ausgetrocknet ist, und wenn dies der Fall ist, dann begießt man sie. Aber nicht zu reichlich, da sie, deren Lebensfunktionen fast ganz zum Stillstand gekommen sind, nur wenig Wasser brauchen.

Man sagt so oft manchen Menschen nach, daß sie eine glückliche Hand haben, und daß deshalb die Blumen unter ihrer Hand so gut gedeihen. In der Hauptsache der Keller wird es sich aber dabei um Menschen handeln, die ihre Blumenkinder mit besonderer Sorgfalt zu behandeln verstehen, und umgekehrt wird derjenige, dessen Blumen kümmerlich aussehen, oft die Schuld bei sich selbst suchen müssen.

Herbstaussaat zur Frühjahrspflanzung.

Um möglichst früh und sicher im Frühjahr Setzlingen für den Hausgarten zu erhalten, sollte der Gartenbesitzer schon jetzt den Samen von Blumenthohl, Birfina, Weißkraut usw. säen, und zwar am besten in ein abgeerntetes kaltes Mühlbeet, um je nach Witterung das Wachstum der Pflanzen durch Umliegen oder Abnehmen, Lüften usw. regeln zu können. Sobald die Pflanzen verstopft werden können, soll es geschehen. Man arbeitet darauf hin, daß gesunde, stämmige Pflanzen in den Winter gebracht werden. Auch hat der Gartenfreund auszuwählen, ob nicht, je nach Boden und Klima, die Aussaat etwas früher oder später zu erfolgen hat. Bis zum Eintritt des Frostes sind die Sämlinge möglichst luftig zu halten. Man verzögere sie im Winter nicht, schütze sie aber vor Frostschädigungen. Ist im Winter die Witterung günstig, wird reichlich gelüftet. Auf das Eindringen der Mäuse in den Kästen ist sehr zu achten. Das ist gewiß keine Kunst, erfordert aber doch einige Sorgfalt und Mühe, die sich wohl lohnt. Die Zeit des Aussäens ins Freie fällt ja nach der Lage des Gartens in die Zeit von Mitte März bis Anfang April. Treten noch Schnee und einige leichte Fröste ein, so leiden die abgeernteten Pflanzen meistens nicht. Es ist mir noch nicht vorgekommen, daß eine Frühjahrspflanzung ganz verloren ging, obwohl schon 3 bis 4 Grad Kälte nachfolten. Eine Ausnahme machen Oberkohlstabi, welche auch von dieser Art der Kultur auszuwählen sind. Von allen Kohlarten wähle man nur frühe Sorten, hauptsächlich das sogenannte Adventsgemüse, das am Niederrhein viel geerntet wird und sich bisher als das beste und winterfest erwiesen hat. Daß bei diesem Verfahren das Gemüse schon einen Monat früher als sonst geerntet werden kann, ist allein schon viel wert.

Rat und Anregung.

Das Entblättern der Gemüsepflanzen ist ein alter Brauch, der nicht den geringsten Zweck hat. Die Annahme, daß durch das Entblättern eine Entwidlung der Früchte und der übrigen Nutzteile der Pflanze unterstützt würde, ist hinfällig. Durch Entblättern wird nur die Pflanze geschwächt und zu neuem Wachstum angeregt, die Fruchtbarkeit aber auf keinen Fall unterstützt. Dies ist besonders beim Kraut und beim Sellerie zu beachten, denn es ist selbstverständlich, daß Sellerie mit wenig Blättern nicht solche Knollen bringen kann wie ein reichblättriger Kopf, ebenso daß Krautköpfe sich nur dann wirklich voll ausbilden können, wenn sie im Besitze aller ihrer Blätter sind. Etwas anderes ist es natürlich, wenn vergilbte, teilweise vertrocknete oder vom Ungeziefer zerstörte Blätter entfernt werden, diese sind nicht mehr arbeitsfähig und haben keinen Einfluß mehr auf die Entwicklung.

Für Säbner sind am zweckmäßigsten und billigsten gute, vollkommen dicke und vor Luftzug geschützte Holzställe. Die Wände werden aus gespundeten, 20-25 Millimeter dicken Brettern doppelt errichtet, und die Zwischenräume mit schlechten Wärmeleitern, wie Torfmoos, Stroh, Säffel, Gerberlohe, mehreren übereinander genadelten Lagen Zeitungspapier usw., ausgefüllt. Auch das ziemlich flache, meist nur einseitig geneigte Dach wird doppelwandig und mit Wärmeschutz angefüllt hergestellt.